

Der Gesellschafter.

Den 23. Juni

Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt.

1847.

Württembergische Chronik.

Ludwigsburg, den 20. Juni. Gestern ward hier ein bedeutendes Quantum 1846r Horheimer Wein, bestes Gewächs (es war für etwa 800 fl.), gefaßt, um nach Amerika versendet zu werden. Die Besteller sind einige in Philadelphia lebende Ludwigsburger. Der Ankaufspreis beträgt etwa 74 fl. per Eimer, wozu noch 42 fl. als Fracht nebst Versicherungsprämie kommen. Die Versendung geschieht, damit ja nichts dem guten Getränke geschehen kann, in Doppelfässern. Es ist dies nicht der erste württembergische Wein, der über das Meer versendet wird und wird hoffentlich auch nicht der letzte seyn. Wer erinnert sich nicht noch, wie vor etwa 15 Jahren Herr v. Ludwig weiße Weine aus dem königl. Musterweinberge in Untertürkheim in Flaschen abgezogen, nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung in Süd-Afrika mitgenommen hat! Diese Flaschen wurden sorgfältig versiegelt und überhaupt mit aller Aufmerksamkeit behandelt. Als nach einigen Jahren Herr v. Ludwig von diesem Weine vom Cap aus nach Stuttgart zurückbrachte und an der Tafel davon unter dem Namen Stuttgarter Capwein kredenzt wurde, da zeigte es sich, daß derselbe durch die weite Hin- und Herreise zur See nur gewonnen hatte.

Bei Hattenbosen wurde am 18. Juni ein Wilderer durch den K. Revierröster Lipp von Schlierbach so schwer verwundet, daß er bald nachher starb. Der Getödtete hatte ein Reh angeschossen, wieder geladen und auf den Förster angelegt, was er noch vor seinem Tode bekannt haben soll, aber auch ohnedies durch den Ort der Wunde, welche unter dem linken Arm in der Brust sich befand, dargehan wäre. Er war Familienvater und kaum vom Straßplaz, wo er wegen gleichen Vergehens zehn Monate sich befunden hatte, zurückgekehrt.

Tages-Neuigkeiten.

Vor Kurzem rief der Tod in Schw. einen Nachtwächter vom kurzen irdischen Schlafe zum langen ewigen ab. Der Andrang zu dem Posten war groß und die Wahl wurde schwierig. Der Dabingeschiedene hatte nichts als ein Paar nagelneue Stiefel hinterlassen, welche dem Nachtwächter gehörten, nach seinem Tode dem Magistrat aber anheimfielen. Flugs stellen einige der Wahlherren die Bedingung auf: Wem die Stiefel paßten, der sollte den Posten bekommen.

Die Mappe mit dem Prospekt und Probenummern einer neuen Zeitschrift unterm Arme, die Abonnentenliste in der Tasche kam unlängst ein Kolporteur in eine Stadt. Da sieht er ein großes Gebäude, das einem Schlosse gleicht. Er geht hinein und findet im Garten sechs Herren sitzen, wovon der Eine mit vielen Orten geziert ist. Kolporteur öffnet seine Mappe und zeigt den Prospekt.

Der Erste dieser Herren unterzeichnet gleich 50 Exemplare, der zweite 100 und der Dritte 150. Kolporteur traut kaum seinen Augen, als der Vierte 200 Exemplare verlangt und ihm noch die Versicherung giebt, daß er eine Anstellung auf einem seiner Güter erhalten solle, damit er nicht mehr zu kolportiren brauche. Der Fünfte nimmt den Bleistift und verlangt 300 Exemplare, gegen gleich baar. Als dies der Sechste sieht, bestellt dieser die ganze Auflage für sich, ebenfalls baar, er wollte auch gleich in Golde bezahlen. Kolporteur schwebt im höchsten Himmel, fällt aber plötzlich herunter, denn der Inspektor des Hauses erscheint und jagt die wüthenden Journal-Abonnenten auseinander. Der Kolporteur war in ein Irrenhaus gerathen.

Ein interessanter Diebstahl, der in letzter Zeit hier geschah, wird auf Rechnung Berliner Gäste gesetzt, welche uns die Eisenbahn zuführt. Wohlgekleidete Herren kommen in ein Privathaus, wo die Herrschaft abwesend ist und bringen Blumenkränze und Guirlanden mit, um für den morgigen Geburtstag des Familienvaters die Zimmer zu schmücken. Der Bediente sieht darin kein Arg, öffnet bereitwillig die Zimmer und leistet bereitwillige Hilfe. Es zeigt sich, daß noch Blumen fehlen. Die Herren geben dem Bedienten Geld und bitten ihn, schnell in den nächsten Laden zu laufen, wo sie auf den Nothfall Blumen bereit zu halten bestellt hätten. Es läßt sich denken, daß, als der gute Mensch zurückkam, die Gratulanten und mit ihnen alle nur irgend ergreifbaren Kostbarkeiten verschwunden waren.

Der Paps ist sehr freigebig gegen die Armen. Seine Privatchatulle jeden Augenblick erschöpft, weil er, so lange Etwas darin ist, fortwährend gibt. So ließ er noch vor Kurzem von dem Bankhaus Valentini auf mehrere Wochen 30,000 Scudi leihen, um damit Getreide für das Volk zu kaufen. Da diese Anleihe eine reine Privatangelegenheit bleiben sollte, so sandte der Paps dem Bankier ein Pfand, welches über 100,000 Scudi werth war. Der Bankier wollte es Anfangs nicht annehmen, mußte aber dem Wunsche des Papses nachgeben, indem derselbe erklärte, daß er sonst das geliebene Geld nicht annehmen werde.

Ueber den großen Orkan, der im April die ganze Küste Malabar von Ceylen bis Kuratschi heimsuchte, berichtet ein Brief: Langs der ganzen Bergseite von der Südseite des Nilgberriegekirg bis über die Mahabuleschwur-Berge hinaus, also in einer Strecke von ungefähr 60 engl. Meilen wüthete am 19., 20. und 21. April ein von Donner, Blitz und Wolkentruch begleiteter entsetzlicher Sturm. Zahllose Häuser wurden eingestürzt und Bäume mit den Wurzeln ausgerissen. Wie viele Schiffe auf dem weiten Decan zwischen Bombay und der afrikanischen Küste untergegangen seyn mögen, läßt sich noch

nicht einmal vermuthen; längs der Küste bei Nutnagery allein treiben zahllose Wracks, Reichname von Menschen und Pferden und ganze Haufen Kokusnüsse, die Ladungen arabischer Schiffe, liegen am Ufer zerstreut. Der Buckinghamschire, ein schöner alter Ostindienfahrer von 1400 Tonnen, ward auf der Höhe von Bingorla entmastet; die Meermaid trieb als völliges Wrack an den Strand u. s. w. Von einem ähnlichen Sturme war am 5. April die Hafensstadt Colombo auf Ceylon heimgesucht worden; die auf der Rbede liegende brittische Fregatte Fox, von 42 Kanonen, wurde dabei vom Blitze getroffen, der jedoch unschädlich am Blitzableiter herunterlief.

Vor einigen Tagen erhielt ein hier zum Wollmarkt anwesender und in einem Privathause wohnender Gutsbesitzer durch die Post ein Schreiben, dessen Inhalt, eine Briefftasche mit 50 Thalern deklarirt war. Obschon Adresse und Wohnung völlig richtig angegeben war, wollte der Gutsbesitzer anfänglich das Schreiben nicht annehmen. Erst auf Zureden des Postbeamten that er dies endlich, und fand bei der Eröffnung eine Briefftasche mit 50 Thln. Aber es war zu seinem nicht geringen Erstaunen seine eigene Briefftasche, die er mit einer Summe von mehr als 200 Thln. in seinem Schreibtische eingeschlossen hatte und sicher verwahrt glaubte. Sofort wurde in dem Schreibtische nachgesehen, — aber die Briefftasche war mit dem Gelde hier auf eine unbegreifliche Art verschwunden. Dagegen fand sich in dem Umschlag noch ein sehr höfliches Schreiben, in welchem dem Gutsbesitzer angezeigt wurde, daß der Verfasser so frei gewesen, sich die Briefftasche anzueignen, von welchem er den Bedarf entnommen. Da er die übrigen 50 Thlr. nicht brauche, werde die Briefftasche mit dieser Summe zurückgesendet. Dem war das Versprechen der Rückzahlung des Entnommenen binnen drei Monaten, eine Bitte um Entschuldigung, gleichzeitig aber auch der Rath beigelegt, in Zukunft mit dem Gelde vorsichtiger umzugehen!

In einem der Augsburger Stadtgemeinde angehörigen alten Gebäude fand man dieser Tage unter einem Bretterboden statt der gewöhnlichen Schuttansfüllung eine Parthie Korn, welches vielleicht schon 100 Jahre dort gelegen; der Vorrath, etwa 20 Säffel, besteht aus sehr kleinen, aber äußerst harten, schweren mehltreichen Körnern.

Die Mauthbeamten zu Brest hörten neulich ein leises Wimmern aus einem Reisekoffer hervordringen, und tiefen denselben öffnen; man fand darin — ein sehr hübsches Mädchen, welches in Kleie gepackt und ganz bewußtlos war. Der schleunigen Hülfe, welche ihr zu Theil wurde, gelang es, sie wieder ins Leben zurückzurufen. Es war Zeit, denn die Unglückliche war beinahe erstickt. Das Räthsel löste sich auf folgende Weise. Der Gensdarme P. sollte nach Cayenne eingeschifft werden. In Dumper, wo er zuletzt stationirt war, hatte er sich in ein junges Mädchen von anständiger Familie verliebt; und als der Befehl zum Abmarsch nach Brest und zum Einschiffen nach Cayenne kam, entschloß sich die holde Schöne, dem schmucken Gensdarmen über's Meer zu folgen und Glück oder Unglück mit ihm zu theilen. Die beiden Liebenden kamen in Brest an, und um das Mädchen auf das Schiff zu schmuggeln, wurde folgende Kriegslist erfunden. Der verliebte Gensdarme kaufte einen Reisekoffer von beträchtlicher Größe, den er halb voll Kleie packte, er bohrte dann einige Luftlöcher in den Deckel und in die Seitenwände, und legte seine Geliebte hinein. Um die Sache möglichst geheim zu

halten, zog er die schwere Last langsam und vorsichtig aus dem dritten Stocke herunter. Auf der Straße nahm er einen Lastträger zu Hülfe und brachte seine Geliebte an den Hafen. Aber unterwegs hatte die Kleie, durch das Rütteln des Koffers in Bewegung gebracht, die Luftlöcher verstopft, so daß die Unglückliche unfehlbar erstickt wäre, wenn die Mauthbeamten nicht durch ihre Klagen aufmerktsam geworden wären. Der Gensdarme war untröstlich; aber die militärische Disciplin nöthigte ihn, seine jammernde Geliebte zurückzulassen.

Eine Thräne.

Ein armer aber geschickter Tischler erhielt durch Empfehlung die Arbeit in einem angesehenen Kaufmannshause. Der Kaufmann bestellte zur Aussteuer seiner Tochter für 200 Thaler Mobilien bei ihm. Der Tischler, hoch erfreut, eilte nach Hause und erzählte seiner Frau das gebaute Glück.

Als der erste Rausch vorüber war, kam der hinkende Bote nach und stellte die Frage auf: Wo nun die bedeutende Auslage hernehmen? Den neuen großen Kunden um Vorschuf zu bitten, das ging nicht, denn dadurch hätte man vielleicht den ganzen Handel rückgängig gemacht. Reiche Freunde hatte der arme Mann nicht; wo blieb nun eine andere Zuflucht, eine so bedeutende Summe, wie doch zur Auslage gehörte, herzuschaffen, als von einem Wucherer? Der ward auch bald gefunden, und bei ihm, nachdem er sich von der Richtigkeit der Bestellung überzeugt — die Menschenliebe — gegen einen Wechsel für 12 Procent auf zwei Monat das verlangte Geld hergegeben.

Kleifig arbeitete der Tischler, und bald standen zwei Duzend der herrlichsten Stühle, ein schöner Schrank u. fertigt zum Lobe des Meisters da.

Reit im Sonntags-Neberrock gekleidet ging unser Tischler neben den Bahren her, und hoch pochte ihm das Herz vor Freude, wenn Vorübergehende die schöne Arbeit lobten.

Als man im Hause des Kunden angekommen, lief Alles zusammen, das Neue zu beschauen. Auch der Hausherr wurde gerufen und lächelte beifällig und zufrieden.

Er soll in Zukunft mein Tischler seyn, denn die Sachen sind lobenswerth, laß Er nur Alles behufsam niederlegen. Gott befohlen! und damit ging er auf's Comptoir, der Tischler nebst Gesellen bald darauf aus dem Hause.

Meister, sprachen diese, der Herr schien ganz zufrieden, und wie reich muß er nicht seyn! da hat der Meister einen guten Kunden erhalten. —

Ja wohl, Leute, das habe ich, und bin auch hoch erfreut darüber. — Doch auf dem Gesichte des guten Mannes war eben keine Freude zu sehen, denn er dachte daran, daß die zwei Monate in acht Tagen verfloßen und der reiche Kaufmann ihm von Bezahlung keine Sylbe gesagt. Wie sollte das nun werden? — Trübe saßen, als sieben Tage vergangen, die beiden Eheleute zusammen, da sprach die Frau:

Auf, lieber Mann! fasse ein Herz, geh' zu unserem neuen Kunden und bitte ihn um Bezahlung. Er wird ein Mensch seyn und Einsicht haben! —

Und der Meister ließ sich bereden.

Schwer schlug das Herz, krampfhaft drückte er die Krampe seines Hutes zusammen, als er nun die Thüre des Comptoirs geöffnet und vor sich rechts und links an hohen Pulsten ein Duzend emsig vertiefter Schreiber gewahrte.

Er bot ihnen laut einen guten Tag, keiner antwor-

tete ihm. Er wiederholte nach einer Pause noch ein Mal die Begrüßung, und mit einem scharfen Blick ihn messend, fragte der Nächstgänger: Was haben Sie? — Bitte unterthänigst, ich möchte gern den Herrn sprechen. — Dort unten, war die Weisung, indem er rückwärts nach einer Ecke des großen Zimmers zeigte. Langsam und schwer schritt der Tischler durch den Saal; es war ihm, als wenn Blei in seinen Füßen läge.

Da sah der Kaufmann; die Stirne nachdenkend in der Hand gestützt, in der Rechten die Feder haltend, wollte er eben ein wichtiges Handelsprojekt zu Papier bringen, als aus Verlegenheit plump und halb blind gemacht, der Tischler gegen die offene Thür rennend, den Tief sinnigen plötzlich aus seinen Gedanken riß. Barsch fuhr er empor: Was will Er? Doch war an keine Antwort zu denken. Alle im Sinne gehalten, und von der klugen Ehehälte ihm eingepägten schönen Worte waren dahin, er war buchstäblich, wenn auch nicht mit der Thür in's Haus, doch, was noch schlimmer war, dem Herrn beinahe auf die Nase gefallen. Er stand wie versteinert. Nun, was will Er? fragte der Hausherr den Sprachlosen, und erkannte ihn nicht wieder.

Verzeihen Sie, mein Herr, ich war, ich bin, ich komme, — der Tischler, der die große Ehre hatte, für Sie zu arbeiten. — So, so, und? — Er will vorfragen. Ich habe noch nichts wieder, Er braucht sich auch nicht zu bemühen, ich werde schicken, wenn ich Seiner bedürftig. Vielleicht bald. Adieu! und damit neigte sich Haupt und Hand wieder zu Papier. —

Ah, fing der zerschmetterte Handwerksmann an, der Herr möge nicht böse werden, aber ich möchte Sie wohl bitten um den Betrag des Gelieferten, ich habe kein Kapital und —

Verdrießlich erhob sich der Kaufmann.

Ich bezahle nur halbjährig; auf solche Kleinigkeiten können wir uns nicht einlassen, das macht uns zu viele Umstände. Laß Er sich dort beim Kassier auszahlen. —

Doch das ist ein Mal gewesen. Er muß keine Arbeit annehmen, wenn er nicht anständig kreditiren kann, und so wirkte er einem ihm zunächst sitzenden jungen Mann, demselben befehlend, dem Tischler die Summe auszuzahlen.

Stumm nahm dieser das Geld in Empfang, und an das Pult des Kaufmanns gehend, um zu unterzeichnen, floß, erpreßt von dem Gedanken, du kannst in Zukunft eine solche Arbeit doch nicht wieder annehmen, denn deine Armuth verschließt dir jede Hoffnung dazu, eine Thräne über seine Wangen.

Der Kaufmann bemerkte sie. — Stumm verneigte sich der unglückliche Tischler und ging. Als er die Hälfte des Zimmers durchschritten hatte, rief ihn der Kaufmann zurück: Hört ein Mal, Meister, von den Stühlen kann Er mir noch ein Duzend liefern und ich habe auch in der nächsten Woche Mehreres. Doch damit Er mir in Zukunft nicht alle Augenblicke beschwerlich wird, und weil Er mir doch kein halbes Jahr Kredit geben kann, so will ich Ihm kreditiren. Zahlen Sie dem Mann noch 400 Thaler, sprach er zum Kassier und blickte auf's Papier. — Sprachlos stand der Tischler da, im Innersten erschüttert, doch jetzt ging er rasch auf den Kaufmann zu, ergriff dessen Hand und drückte sie herzlich an die Lippen. Dank, stammelte er, Dank, guter Herr! — Laß Er Das, lieber

Freund. Wenn er ein christlicher Mann ist, so braucht Er des Dankes nicht. Doch hier kein Aufsehen; solche Scenen gehören nicht aufs Comptoir; hier wohnt keine Herzlichkeit. Geh Er mit Gott! Ich komme bei Ihm vor, und will einmal selbst nach seiner Wirthschaft sehen. Adieu!

Froh und übergücklich kehrte der Tischler zurück. Fleißig arbeitete er und durch des angesehenen Kunden Hilfe war er bald ein gemachter Mann.

Der reiche Kaufmann aber süßte an jenem Morgen eine so sonderbare Regung in seinem Herzen, daß er seit dieser Zeit noch manche Thräne hervorlockte. — Doch war es immer eine Thräne der Dankbarkeit.

Die Lilie.

Es war im Jahre 1794, und ein hübsches Mädchen in Nantes, Fleurette Elison, begab sich alle Abende in ein leerstehendes Zimmer im Hause ihres Vaters zu ebener Erde, in einer Vorstadt, weil da ihre Mutter gestorben war, nahm unter einem Rissen hervor ein damals sehr gefährliches Buch, ein Messbuch, und betete leise für die Ruhe der geliebten Todten. Eines Abends, nachdem sie lange geweint und gebetet hatte, hörte Fleurette einen immer näher kommenden Lärm und darunter den Ruf: Nieder mit dem Ebovan! Nieder mit dem Aristokraten! Ohne an das Gefährliche ihrer unvorsichtigen Neugier zu denken, öffnete sie leise ein Fenster und bemerkte fast im selben Augenblicke einen Mann, der eilig floh und, sobald er das offene Fenster erblickte, mit einem Sprung in das Stübchen hereinsprang. Fleurette griff entsetzt nach ihrer Laterne und entfloß. Nach einiger Zeit, nachdem sie sich etwas beruhigt, nachdem der Pöbel sich verlaufen hatte, nahm Fleurette, ohne ihren Vater, einen eifrigen Republikaner, zu benachrichtigen, allen ihren Muth zusammen und schlich wieder in das Sterbezimmer ihrer Mutter. Da lag der Fremde noch am Boden, bleich und unbeweglich wie ein Todter. Sie ergriff seine Hand und überzeugte sich, daß noch Leben in ihm war, dann wusch sie ihm die Stirn mit kaltem Wasser und richtete seinen Kopf vorsichtig empor. Der junge Mann schlug langsam die Augen auf, athmete tief und erholte sich allmählig. Er erzählte seiner Retterin, daß er ein Verbannter sey, daß man ihn verrathen habe und ermorden wolle. Meine Mutter, fuhr er fort, die mich im Exil erwartet, befaß sonst in der Nähe von Nantes ein Schloß, das ihr besonders theuer war, weil sie eine geliebte Tochter da begraben hatte. Auf dieses Grab hatte sie mit eigener Hand eine Lilie gepflanzt, und um ein süßes Andenken an die verlorene Tochter wie an das verlorene Vaterland zu haben, befaß sie mir, hierher zu reisen, die Lilie auf dem Grabe zu pflücken und sie ihr zu bringen. Es gelang mir, und ich trage die Blume hier auf der Brust. Nimm Du sie jetzt als Zeichen meiner Dankbarkeit; Du hast das letzte Kind meiner Mutter gerettet, und sie wird mir darum verzeihen. — Fleurette legte die Lilie in ihr Gebetbuch, aber der Fremde hatte gelogen. Das Volk verfolgte ihn mit Recht, denn er war gekommen, um den Bürgerkrieg anzuschüren, und die Lilie, die er bei sich trug, war ein Erkennungszeichen für seines Gleichen. Fleurette hielt den Fremden acht Tage lang verborgen; eines Morgens aber trat sie bestürzt zu ihm und sagte: das Volk glaubt fest, daß sie hier in der Straße versteckt sind, man wird Haus-suchungen anstellen. Fliehen Sie, fliehen Sie! — Sie

verschaffte ihm weibliche Kleidung, in der er aus der Stadt entkam. Drei Tage später schiffte er sich auf einem neutralen Schiffe ein, aber damit endete die Geschichte noch nicht. Die angekündigten Hausdurchsuchungen fanden wirklich statt, und auch das Haus des alten Elisson wurde von oben bis unten durchsucht. Man schonte selbst das Bett Fleurettens nicht, da fand man denn — ein großes Verbrechen damals! — ein Gebetbuch, in diesem Gebetbuche eine Lilie, das Zeichen des Königthums.

Der Vater wurde verhört und zitterte trotz seiner Unschuld. Endlich trat die Tochter auf und gestand, daß das Buch, ein Geschenk ihrer Mutter, ihr angehöre; die Geschichte der Lilie, setzt sie hinzu, ist ein Geheimniß, das ich nur im Beichtstuhle offenbaren werde, sobald es wieder Beichtstühle giebt. — Das Volk achtete nicht darauf, und Fleurette wurde vor ein fürchtbares Gericht gestellt, wo sie, gerührt von den Thränen ihres Vaters, gestand, daß sie einen Aristokraten versteckt gehalten habe, ihm dann zur Flucht behülflich gewesen sey und zum Andenken von ihm die Lilie erhalten habe. — Dieses Geständniß brachte ihr den Tod; sie wurde verurtheilt. — Auf dem Schaffot nahm sie die Lilie, die sie sich zu erhalten gewußt hatte, aus dem Busen und steckte sie in ihre Loden. So geschmückt fiel ihr junges Haupt unter dem Henkerbeile. — Der Fremde aber, den sie gerettet, war der Graf von Fignac, der noch heute lebt und noch heute zu den eifrigsten Royalisten in Frankreich gehört.

Zill Eulenspiegel und der Rektor zu Prag.

Ich bekam — so erzählt Eulenspiegel selbst dem Johann Bunkel — einmal den Einfall, mich für einen gelehrten Doktor auszugeben, der besonders erfahren sey, geheimnißvolle Fragen zu beantworten. Ich reiste daher von der Lüneburger Gränze, wo ich mich eben befand, nach Prag, um die dortigen Professoren zu einem Wettstreite aufzufordern. Dort angekommen, kündigte ich dieß Vorhaben vermittelst Anschlagzettels so pompbaft an, daß die ganze Stadt auf den Ausgang dieser Sache im höchsten Grade gespannt war.

In einem bestimmten Tage nun forderte man mich durch den Vedell ins Kollegium. Ich erschien und bestieg wie ein Doktor gekleidet, den Lehrstuhl, und der Rektor begann:

(Rektor): Wie viel Wassertropfen enthält das Meer?

(Ich): Halte die Flüsse auf, welche sich ins Meer ergießen, dann will ich es messen, berechnen und eure Aufgabe bis auf den tausendsten Theil eines Tropfens auflösen.

(Rektor): Wie viele Tage sind vergangen von Adams Zeiten her bis auf diesen Tag?

(Ich): Sieben, und wenn diese sieben Tage verlaufen sind, so beben sich andere sieben wieder an, und das währt bis an's Ende der Welt.

(Rektor): Wo ist der Mittelpunkt der Erde?

(Ich): Da, wo Ihr sitzt. — Wenn Ihr es nicht glauben wollt, so messet es, und Ihr werdet finden, daß kein Strobbalm daran fehlt. — Nun würdiger Herr Rektor, erlaube mir auch eine Frage. — Wie kann man einen Zugwind in zwei gleiche Theile theilen?

(Rektor): Hierzu ist erforderlich, daß ich zuvor die Natur des Windes und dessen Kraft erforscht, daß ich die Gegend untersuche, woher er kommt, und ob er mit homogenen oder heterogenen Theilen geschwängert sey; daß

ich mich überzeuge, ob er von seinem Ursprunge in gerader Linie oder gebrochen, unter spitzen und stumpfen Winkeln ausgehe; daß ich die Witterung und den Dunstkreis untersuche, ob Sturm- oder Wirbelwinde in der obern Luft vorhanden sind; daß ich das Minimum und das Maximum des Zugwindes ausmesse; daß ich . . .

(Ich): Viel zu viel Weitläufigkeiten! — Suchet eine kleine runde Oeffnung, durch welche Ihr einen Zugwind verspürt, haltet die Nase daran, dann wird in jedes Nasenloch gleich viel fahren, und der Wind ist in zwei gleiche Theile getheilt.

Drauf schwieg die ganze Versammlung und biß vor Aerger die Zähne zusammen.

(Die Nuzanwendung dieser Eulenspiegelade mag sich Jeder selbst schaffen.)

Gemeinnütziges.

Knochen als Futter für Federvieh.

Vielen dürfte die Benützung der Knochen zur Federviehmastung unbekannt seyn, und doch sind die nicht ausgekochten Knochen der Kinder, Schafe und Schweine, gröblich gestoßen und mit etwas Schrot oder dergleichen vermischt, sehr gut zur Fütterung des Federviehes, namentlich der Puter, zu gebrauchen. Das Federvieh im Allgemeinen frißt das Knochenmehl, auch ohne irgend einen Zusatz von Schrot, mit Begierde, und wird dadurch ganz außerordentlich fett; nur muß man ihnen außer Wasser auch grandigen Sand vorsehen, da es desselben zur bessern Verdauung bedarf. Bekanntlich haben die Puter so kräftige Verdauungswerkzeuge, daß man sie mit ganzen Wallnüssen mästen kann. In Frankreich, wo diese Mästung allgemein im Gebrauch ist, schiebt man den Thieren die vorher in Del getauchten Wallnüsse in die Kehle. Daß übrigens die Knochen eine so große Mästungsfähigkeit besitzen, erklärt sich dadurch, daß sie 33 bis 35 Prozent Gallerte enthalten. Die phosphorsaure Kalkerde der Knochen löst sich in der im Kropfe des Federviehes befindlichen Säure auf, so daß die Knorpelsubstanz oder die Gallerte bloß zu liegen kommt.

Salzen der Nahrungsmittel.

Plouvier hat durch Versuche, die er an sich selbst und an mehreren anderen Personen angestellt hat, gefunden, daß das Kochsalz, wenn es in etwas größerer Quantität, als gewöhnlich, an die Speisen gethan wird, nicht nur der Verdauung überaus günstig ist, sondern auch eine bedeutende Vermehrung der Muskelkraft bewirkt, dergestalt, daß es sogar im Stande seyn soll, bei Mangel an Nahrungsmitteln diese bis zu einem gewissen Grade zu ersetzen.

Räthsel.

Wer es sucht, dem frommts nicht immer,

Wer es hat, bekommt's nicht immer,

Wers behält, der hats nicht immer,

Bei der Nacht hats Platz nicht immer,

Wers verdreht, der hat es nimmer;

Thor, der meint, er hab es immer!

Is recht alt, so taugt's nicht immer;

Doch verjüngt wird's oft noch schlimmer;

Wer es fehhält, löst ihm immer

Freien Lauf und hemmt es nimmer;

Wer es spricht, der spricht's nicht immer,

Doch, wers beugt, der bricht es immer.

Auflösung des Räthfels in No. 49: put.